

Suldaer Zeitung

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Bringelohn und Bestellgeld in Sulda 1.50 Mark. ... Rotationsdruck und Verlag der Suldaer Verlagsdruckerei in Sulda. Sempracher Nr. 9.

Wochen-Beilage: Illustrierte Sonntagszeitung

Monats-Beilage: Suldaer Geschichtsblätter

Abgaben: Der Staat einer einzigen Gelegenheit, 47 mm breit, halbiert 15 Pf. ...

Nr. 195. Morgen-Ausgabe. Mittwoch den 26. August 1914. 41. Jahrgang.

Der Krieg.

Kaiserliche Auszeichnung des Kronprinzen von Bayern.

München, 25. Aug. 1914. Die Korrespondenz Hoffmann meldet: Der Kaiser hat dem Kronprinzen von Bayern das Eiserne Kreuz zweiter und erster Klasse verliehen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Japan.

Wien, 25. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Dem japanischen Botschafter am Wiener Hofe wurden heute die Pässe zugestellt. Der österreichisch-ungarische Botschafter in Tokio ist abgerufen worden.

Wohle Verlustliste.

Der Reichsanzeiger bringt die achte Verlustliste der Meldungen aus folgenden Truppenteilen: Grenadier-Regiment Nr. 1, Infanterie-Regiment Nr. 35, Infanterie-Regiment Nr. 48, 83, 99, 112 (aus der 1. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 112 wird als 1. gemeldet: Kommandeur Karl Darmig und Fähnrich aus der 8. Komp. a. B., 144, (aus der 1. Komp. des Inf.-Regts. wird als vermisst gemeldet: Hauptmann der Reserve Ernst Schwabstedt aus Havel, 175. Böhmisches Leibregiment Nr. 102, Maschinengewehrkompanie Dragoner-Regiment Nr. 10, 14, 22, Jäger-Regiment Nr. 8, Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 12, Feldartillerie-Regiment Nr. 68. (Aus der 2. Batterie wird als schwer verwundet gemeldet: Hauptmann der Reserve Heinrich Stilling aus Frankfurt a. M.)

Der Krieg im Westen.

Der Fall von Namur.

Namur ist die Hauptstadt der belgischen Provinz gleichen Namens und liegt an der Mündung der Sambre in die Maas. Die Stadt ist stark befestigt (1 moderne Panzerforts) und hat mit der Befestigung im Norden etwa 13.000 Einwohner.

Von den neun Panzerforts sind nach der Meldung von gestern mittag fünf in unserem Besitz, auch die Stadt selbst ist genommen. Die Besetzung der übrigen vier Forts kann nicht lange mehr auf sich warten lassen. Damit ist damit das letzte Hindernis gefallen, das sich den deutschen Truppen auf ihrem Marsch durch Belgien die Maas entlang entgegenstellte. Von dort aber annehmen, daß das Gebiet um Namur bis zur französischen Grenze bereits fest in deutschem Besitz ist. Die Truppen, die unter Führung des Herzogs von Württemberg bei Neufchâteau im südlichen Winkel Belgiens (auf unserer letzten Ueberflugskarte vom westlichen Kriegsschauplatz war) den belgischen Aufstand ein weiteres südlich liegendes französisches Revuegebiet eingeschloß, eine vorgehende französische Armee geschlagen hat, wird nun hier aus insipiden die französische Nordgrenze erreicht haben, um sich der von Longwy vorgehenden Armee des deutschen Kronprinzen anzuschließen.

Kriegsbriefe.

(Zur Veröffentlichung zugelassen vom Generalstab des Feldheeres.)

Am Sonntagplan in Berlin steht ein alter roter Wachstint, den abwechselnd zu nennen nur die Aussicht darauf verbietet, daß in ihm augenblicklich die Fäden des Weltkrieges zusammenlaufen, den Deutschland gegen einen schier übermächtigen Feind auszukämpfen hat. Es ist das Uebermaß des Großen Generalstabes der Armee, und zum ersten Male erschließen sich die heiligen Quellen aus dem Zeitungs-Schreiber, der sich dort keine Informationen für den bevorstehenden Kampf zu dem Großen Hauptquartier holen will. Nicht umsonst ist man auf dem Wege zu diesen Gebäuden an dem Festmal des großen Schwabers vorübergegangen, der einst in dem unheimlichen roten Hause die Strategie des 70er Krieges auslagerte. Ein dieses Schwabers liegt noch heute über dem ganzen Hause, obwohl Tausende aus- und eingehen und ein schäftiges Treiben in allen Gängen und Zimmern herrscht. Es ist, als ob der Geist des großen Kriegsmannes auch heute noch durch diese Räume ginge und jedermann voll Ehrfurcht sich ihm neigt. Im Parterregeschoß arbeiten die geschäftigen Druckenmaschinen die Kriegspläne aller Art, Proklamationen, Verträge und sonstige Gesandtschaften herbeiführen, während im ersten Stock das Quartier des Generalstabschefen Grafen Moritz sich befindet. Aber ob Majors selbst sind nur irgend ein Offizierszimmer am Portal erscheint: ohne Führung darf niemand die Räume betreten, in denen die künftige Welt der Offiziersuniformen aller deutschen Armeekorps herrscht. In einem hellen, freundlichen Zimmer des zweiten Stockwerkes ist die Reichshauptstadt des großen Generalstabes, die in den letzten Tagen das große Ziel geschickt hat, das die Kandidaten für die Kriegsberichterstattung 1914 passieren mußten, bis schließlich ganze acht übrig blieben, die nun unmittelbar nach der Abreise des

Die Erfolge in Belgien und Lothringen reihen sich wunderhübsch aneinander zu einer Kette, mit der Frankreich eingeschürt wird. Ein konzentrisches Vordringen auf dem gewaltigen Raum zwischen der Schweiz und der Nordsee — geleitet von einem einheitlichen Plan — durchgeführt von geschulten Generälen und tapferen Truppen, die sich durch kein Hindernis und keine Müdigkeit aufhalten lassen, bis die vorgeschriebene Linie erreicht ist. Dieses zehnjährige Zusammenwirken der verschiedenen Armeen auf der ungeheuren Halbmondfrente erhöht die militärische und moralische Bedeutung der einzelnen Siegesnachrichten so, daß die Zuerstficht, mit der wir die Entwicklung im Westen verfolgten, bereits zur Gewißheit des Sieges sich auswächst.

Die Bedeutung des Sieges in Lothringen.

Ein schätzenswertes Urteil.

Berlin, 25. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Das „Militär-Wochenblatt“ schreibt über den Sieg in Lothringen: Diese gemonnene Schlacht ist den größten Siegen von 1870/71 gleich zu stellen. Man bedenke, daß sie in nicht ganz 3 Wochen nach Ausbruch der Mobilmachung, trotz zeitlichen Vorsprungs der Franzosen an vorbereitenden kriegerischen Maßnahmen gewonnen worden ist. Wer zu beurteilen einer solchen Niederlage bei den französischen Truppen aussehen wird, wieviel moralische Einbußen, Reue und Materialverluste die geschlagene Armee erlitten hat und welche gewaltige Anstrengung es für eine erschlaffte Führerschaft und Kriegsverwaltung bedarf, um eine solch desorganisierte Masse, wie sie die geschlagene französische Armee heute darstellt, wieder zu einer operativen Truppe zu machen, wird zustimmen, daß die Trümmer dieser geschlagenen Armee nicht vor 6 bis 8 Wochen im Felde werden können.

Die Deutschen in Belgien.

Wien, 25. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Die gesamte Presse Belgiens, ausgenommen die von Antwerpen, erscheint in deutscher Sprache. Der von deutscher Seite eingesetzte Gouverneur veranlaßt weiteres und es ist anzunehmen, daß die französische Sprache neben der deutschen beibehalten wird.

Im deutschen Brüssel.

Amsterdam, 23. Aug. 1914. Der Korrespondent der „Times“ in Brüssel meldet, daß der deutsche General v. Arnim mit dem Bürgermeister Max folgenden vereinbarte: Freies Durchgang der deutschen Truppen. 3000 Mann deutsche Besatzung bleiben in Brüssel. Die Requisitionen werden bar bezahlt, privates und öffentliches Eigentum geschützt. Die Gemeindeverwaltung bleibt ohne deutsche Kontrolle. Der Bürgermeister behält die Oberleitung der Brüsseler Polizei. Die Deutschen stellen den Dienst der Straßenbahn, der Post und des Telephons wieder her, ebenso den Eisenbahndienst mit Post und die telegraphische Verbindung mit Deutschland. Die in der belgischen Provinz ruhig am Rathaus und den Privatbancos. Das Erscheinen der Zeitungen wurde eingestellt. Die Kaffeehäuser werden um 9 Uhr geschlossen.

Aus der Lügenfabrik unserer Gegner.

Den Gipfel unverschämtesten Lügens bedeuten wohl die Nachrichten, die jetzt von unseren Feinden bezüglich der gewaltigen Erfolge unserer Truppen an der Westgrenze verbreitet werden. In der vergangenen Nacht hat die englische Flottenstation Voldhu eine Meldung des französischen Kriegsministeriums verlesen ins Große Hauptquartier ebenfalls Brüssel verlassen werden, um ihre schwierigen und verantwortungsvollen Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatz im Westen auszuüben. Und es ist ein eigenartiges Zusammenreffen, daß diejenigen, die aller Welt von den Taten des deutschen Heeres erzählen sollen, im Hause des großen Schwabers ihre letzten Informationen empfangen.

Thomalla heißt der baumlange, freundliche Schlesier, der in der Uniform des Garde-Trains frühmorgens bei mir eintritt. Das Zimmer erzittert, als er spornierend die Haken der schweren braunen Feldstiefel zusammenhängt, den langen Schleppfabel an die Seite reicht und sich meldet: „Thomalla, vom Großen Generalstab kommandiert zur Dienstleistung bei Herrn Kriegsberichterstatteur Schweder im Großen Hauptquartier.“ Der Hüne hat noch vor wenigen Tagen den Schmiedehammer bei Krupp geschwungen und nimmt nun die schweren Koffer auf, als wenn es irgendein Spielzeug wäre. Und wie ich seine uralten Hände so rechts und links kräftig zapfen sehe, kommt mit einem Male nach all der Hektik und den Sorgen der letzten Tage eine große Ruhe über mich. Thomalla, du bist Deutschland! Gleich über den blutgetränkten Fluren der neuesten Provinz des großen Friedrich entsprossen, so kraftvoll und doch beherscht steht es da inmitten seiner Grenzen; und so gewaltig paßt es seine Aufgaben rechts und links an. Es kann und wird ihm nicht fehlen.

Thomalla aber geht währenddem ruhig hin und her, und nach den Reifengängen mit Disziplin und Gründlichkeit. „Das hält bis vor Paris!“ meint er schmunzelnd, als ich ihn ein paar Kräfte Zigaretten gut vertragen habe, und nachdem er nochmals Pferd und Wagen gründlich gemüht hat, ob alles auch für die Speisefahrt nach Frankreich, wie er es gewöhnlich nennt, in schönster Ordnung ist, schwingt er sich auf sein Streitroß, und fort geht's durch den stillen Villenvorort dem Berliner Abfahrtsbahnhof zu. Paul Schweder.

über den Ocean gesunk, wonach die deutsche Armee in stichtartigem Rückgang über den Rhein begriffen sei. Also um keine private Taten nachricht handelt es sich dabei, sondern um eine amtliche Auslassung. Der Krieg zur Lage nimmt jenseits der deutschen Grenze offenbar in demselben Maße zu, wie die Niederlagen sich häufen.

Die belgischen Schaumhögereien.

Charakteristisch für die Art und Weise, wie die belgische Regierung ihr Volk anlügt, ist folgende Meldung, die wir in der Kopenhagener Berlingske Tidende finden:

Brüssel, 20. Aug. 1914. In einem heute abend bekanntgemachten offiziellen belgischen Bericht heißt es: Nachdem der rechte deutsche Flügel sehr viel Zeit verloren, große Verluste erlitten und eine Menge Material verloren hat, ist es ihm gelungen, an beiden Seiten der Maas-Waden zu gewinnen. (Also doch! Red.). Die deutsche Armee hat den Umkreis der belgischen Stellungen erobert, nachdem sie 14 Tage an Zeit verlor. Dieser Aufbruch kann von unvorstellbaren Folgen für die kommenden Operationen sein. (Die Folgen wird man in Belgien noch zu spüren bekommen! Red.). Das belgische Heer wird vielleicht (Gleichwohl! Red.) gestungen sein, seine Stellungen zu ändern, ist aber instand gewesen, eine große Masse auszuführen. Zeit zu gewinnen. Diese Bewegungen sollen aber nicht unter der Bevölkerung Veranlassung zu Irrtümern geben. Die Verfolgung eines gedeihlichen Zieles, das den belgischen Truppen in allgemeinen Verhängungen vorgezeichnet ist, wird jetzt überwindend sein. (Die Folgen ist nicht entsetzlich erregend, selbst die Klagen nicht vermögen es nicht aufzuheben, weil die Erläuterungen, die der Offiziersstab über die Kriegsoperationen gegeben werden, mit Recht sehr unheimlich gehalten werden müssen. Die Minderheit, die jetzt mit einem bestimmten Ziele vor den Augen vorgekommen wird, ist nicht notwendig, gewissermaßen ein Rückschlag auszuweisen. Wir sind nicht geschlagen; (Wa, nu! Red.) aber wir treffen Anstalten, den Feind unter den bestmöglichen Bedingungen zu schlagen. Das Publikum mag sich deshalb auf das Oberkommando des Heeres verlassen und sich ruhig und vertrauensvoll verhalten. Der Ausgang des Kampfes scheint nicht zweifelhaft zu sein. (Sehr richtig! Red.)

Vom Trappistenkloster Oelenberg im Elsaß

das bei den Kämpfen um Mülhausen in Mitleidenschaft gezogen war, sind allerlei Schauerreden der bekannten Art verbreitet. Die Freiburger Tagespost hat von einem Vater des Klosters folgende Schilderung erhalten:

„Ich kam am Samstag abend nach langer Eisenbahnfahrt, völlig erschöpft nach der schrecklichen Stunde, die ich im Kloster Oelenberg und im Elsaß erlebte, hier in Freiburg an. Das Kloster Oelenberg war am Samstag früh noch erhalten. Allerdings haben die Gebäude durch die Kämpfe, die sich um das Kloster abspielten, Schaden erlitten. Die Ängeln kamen höchst durch die Feindschützen. Im Innern des Klosters haben die Franzosen auch Spuren ihres gewaltigen Einbruchs zurückgelassen. Vor der Schlacht am Mülhausen kamen zuerst die Franzosen ins Kloster, besetzten es und erklärten, sie seien jetzt Herr dort. Sie verlangten alle Schlüssel und „Kautions“ dann, indem sie mehr als oken und trocken. Während der um das Kloster stattfindenden Gefechte wurde das Kloster allerdings von Granaten und Schrapnellstücken heftig an den Fenstereisen und das Dach des Klostersgebäudes mitgenommen, so daß die Klosterbewohner sich so gut als möglich in den Räumen des Klosters zu schützen suchten. Die Deutschen drangen mit Dazra ins Kloster und vertreiben die sich dort verlaufenden Franzosen, welche sich Mühten; ein Teil wurde dort gefangen genommen. Das geschah alles während des Gefechtes. Von einem böswilligen Verleüder der Franzosen vonseiten der Patres kann nur keine Rede sein. Nach dem Gefecht wurde das Kloster zu einem Lazarett umgewandelt und 120 Verwundete fanden dort Aufnahme und gute Pflege, wobei die Patres und Brüder höflichste Krankenfürsorge leisteten, besonders weil einige Patres tüchtige ehemalige Ärzte sind. Die dazwischen befindlichen Soldaten wurden so gut als möglich gepflegt, was bei solch großer Menge nicht leicht möglich war.

So steht die Schauerrede über das Kloster Oelenberg vor dem Richterstuhl der Wahrheit aus. Es ist tief bedauerlich, daß es in diesen ersten Zeiten der leuchtendsten Jungens gibt, die durch eine Entschädigung der Priester- und Klosterbeide den um so notwendigen funktionellen Frieden aus Schwere gefährden. Unfontrollierbare Gerüchte soll man weder glauben noch weiterverbreiten, diejenigen aber, welche solche Schauerreden in die Welt setzen, soll man unverzüglich dem Strafrichter überliefern.“

Redakteur Schöder von der Tagespost bemerkt u. a. dazu:

„An allen Erzählungen über deutsch-feindliche Vorgänge im Kloster Oelenberg ist, wie ich aus dem Bestimmten berichten kann, kein Wort wahr. Das Kloster Oelenberg steht noch, allerdings von den Franzosen ziemlich hart mitgenommen, und die Patres bilden nach wie vor einen zuverlässigen deutschen Stützpunkt im gefährdeten Gebiet. Die Kunde es aus anders sein? Ich kenne das Kloster Oelenberg, den Herrn Patre und die guten Patres seit Jahren persönlich. Es sind so mit und besonders gute Deutsche, meist Bessalen und Rheinländer, Badener, Württemberger, Hohenzollern und vereinzelt belgische Offiziere. Keiner von allen Klosterbewohnern läßt sich an Vaterlandsliebe von anderen Deutschen übertreffen. Und diese Rürke sollen des Vaterlandverratens läbig sein? Ein Schurke, wer das behauptet.“

Ein französisches Dorf unter bayerischer Flagge.

Die Münchener neuesten Nachrichten geben sehr lebendige Erzählungen von zwei durch Schüsse in die Brust Verwundeten wieder, deren einer, ein Bischofswibel, ein Münchener Maler und Schüler Studt ist. Darin heißt es:

„Am 6.00 Uhr abends passierten wir — es war zwar nicht Kriegsmäßig, aber sehr himmelschön — mit brausem Hurra die Grenze.“ Und dann über den Grenzmarkt in ein Dorf. „Eine Offizierspatrouille tritt zuerst ins Dorf. Dann wurden wir auf die verhörmlichen Häuser verteilt, und man begann schon das Kriegsmäßig. Wir klopften an die Türen. Niemand rührte sich. Der Gemeindevorstand trat in Tätigkeit, zuerst noch ganz und rüchthilflos, dann grob, so grob, daß die Türen aufstoben. Sie traten erst, die Herren Franzosen

im Nachgemund und in der schönen weichen Zigarette, aber sie verstanden schnell, was wir wollten. Zunächst waren ihre Mienen noch sehr fauer, aber allmählich wurden sie wenigstens sanfter, besonders als wir die Elite des Dorfes aus den Betten holten und als Geiseln in einen Häuserblock einperrten. „Wer zu entwickeln sucht, wird erschossen.“ Sie sind alle darin geblieben, die Gemeindevorstände. Die Dorfwehner brachten uns noch freiwillig Wein. Bis zum Aufbruch um 4 Uhr morgens war das Dorf mit bayerischen Fahnen besetzt. Daher die waren? Sehr einfach, wir haben das Rot von der Tricolore (blau-weiß-rot) abgeschnitten. Dann requirierten wir eine alte Dreibeinige und vertreiben uns so die Zeit. In anderen Dörfern waren die Erfahrungen freilich nicht so gut. Doch die Zivilbevölkerung auf uns geschossen hat, ist einwandfrei festgestellt. Lebhaft werden die Vorbereitungen zum Angriff auf ein Dorf und der Angriff selbst erzählt und zum Schluß heißt es: „Unsere Stimmung war prächtig, und je mehr die Angeln stießen, desto mehr wurden wir von der. Und das müssen wir auch noch sagen — ein Infanterist tut das zwar nicht gern — unsere Artillerie, die schlecht, daß es eine Freude ist. Beim dritten Schuß ist der Richturm weg. Die Franzosen dagegen! Schade um die schöne Munitio! Die Franzosen sind überhaupt immer dabei, haben gelautet wie der Teufel. Ihre Munitionskolonnen haben wir erstickt, und eine solche haben wir auch schon erobert, wie Münchener!

Begeisterung in Wien.

Wien, 25. Aug. 1914. (Amtl. Tel.) Gestern abend gab wiederum eine vielzahlige öffentliche Freude vor der deutschen Botschaft der großen Siege der deutschen Armeen begeisterten Ausdruck. Der Botschafter erschien auf dem Balkon und nahm dankend die Ansprachen und Jubilationen entgegen, welche mit stürmischen Hochrufen auf Kaiser Franz Joseph, Kaiser Wilhelm, die beiden Kronprinzen und die übrigen deutschen Fürsten schlossen.

Krieg gegen Russland.

Die Lage im Osten.

Die Erfolge im Westen sind so zahlreich und so großartig, daß bedächtige Fachmänner schon das Publikum warnen vor Uebermut und allzu sanguinischen Hoffnungen. Der Anfang ist gut, sehr gut, aber das Ende erfordert noch ungeheurer viel Kraft und ebenfalls Zeit und Geduld. Der aus den Erinnerungen an die Freiheitskriege von 1813 und 1814 keine Geduldlehre gezogen hat, der sollte sich wenigstens daran erinnern, daß im Jahre 1870 sogar nach dem unergieblichen Erfolge von Sedan der Krieg noch lange nicht beendet war.

Geduld brauchen wir besonders im Hinblick auf den östlichen Kriegsschauplatz.

Leute, die durch die alten und neueren Erfolge im Westen veranlaßt sind, machen schon etwas lange Gesicht, wenn an der russischen Grenze nicht alles ebenso schnell und glatt vorwärts geht, wie in den Vogesen und in Belgien. Ein solches Abflauen der Stimmung ist unbedenklich und unvermeidlich. Unsere Litwoch hat schöne und wichtige Erfolge errungen, und neue große Schlage, zu denen sie jetzt ausholt, werden nicht lange auf sich warten lassen. Aber wenn die Truppenmassen, die Rußland allmählich herangeführt hat, nicht überall von dem vorläufigen Eindringen über die oftpreussische Grenze abgehalten werden konnten, so ist das freilich für die betroffenen Ortshafte sehr bedauerlich, doch keineswegs bedauerlich in Hinblick auf die weitere Entwicklung des dortigen Ringens, geschweige denn für die Gesamtlage. Jeder verständige Zuschauer mußte ja von vornherein, daß wir im Osten nicht mit derselben Wucht und Schnelligkeit die Offensive betreiben konnten, wie im Westen. Inzwischen hat sich die geringere Qualität der russischen Truppen schon



Suldaer Zeitung

Erzogen wird mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Fracht und Postgebühren in Sulda 1.50 Mark. Rotationsdruck und Verlag der Suldaer Anstalt-Druckerei in Sulda. Fernsprecher Nr. 9.

Wochen-Belager: Illustrierte Sonntagszeitung

Monats-Belager: Suldaer Geschichtsblätter

Belagerungen der preussisch-sächsischen Klassen-Lotterie. — Halbjährlich Tafelbuchplan.

Nr. 195.

Mittag-Ausgabe.

Mittwoch den 26. August 1914.

41. Jahrgang.

Der Krieg.

Segnungen des Krieges.

Frohen Mutes, auf den Lippen Scherz und lustige Lieder, sind unsere Krieger hinausgezogen; begeistert und zuversichtlich haben wir ihnen zum Abschied gewünscht, dann aber überkam uns Zurückgebliebene von Tag zu Tag immer mehr der fürchterliche Ernst des Krieges, immer reicher und tiefer wurde uns der Inhalt des Begriffs Krieg, und immer näher und größer treten uns seine Schrecken und das namenlose Leid, das er im Gefolge hat, vor die Seele. Ueber Hunderte, ja Tausende von Familien ist jetzt schon ein Weh gekommen, dessen Größe man vergeblich in Worte zu kleiden sucht, und über tausende und aber tausende weitere Familien wird der Krieg gleiche Sorgen und Schmerzen ausströmen. Nur Vinderung des endlosen Leids und Weh, das jetzt über unser Volk hereinbricht, müssen zuerst und vor allem das Vertrauen auf Gott und die Ergebnisse in seinen Willen wieder lebendig und stark werden, denn ohne Gottesvertrauen können wir über diese schwere Zeit nicht hinweg. Dann aber wollen wir uns auch vor Augen halten, daß dieser Krieg, der mit elementarer Gewalt über uns gekommen ist, viel Segen mit sich bringt und für die Gesamtheit unseres Volkes Großes wirken soll.

Als eines schweren Prüfung ist der Krieg gekommen, doch er hat in uns ein hartes und opferwilliges Volk gefunden. Wie schwanden die Standes- und Parteienunterschiede, wie fielen die Schranken, die Konfessions- und Stammesunterschiede aufgeführt hatten, als der Ruf erscholl: Das Vaterland ist in Gefahr, es erwartet die Hilfe aller! Kann diese gegenwärtige Wirkung des Krieges so hoch angeschlagen werden, müssen wir Gott nicht danken, daß er für die schwerste Prüfung, durch die er unser Volk führen will, uns zugleich auch den Mut und die Kraft gegeben hat, mit Begeisterung und Freude die schweren Opfer des Krieges auf sich zu nehmen! Wäre wohl ein kleineres Mittel zulänglich gewesen, die uns unerträgliche gesteigerte Anforderungen unseres Volkes zu belegen; würde auf andere Weise die Wiedervereinigung unseres Volkes so aufrichtig und haltbar werden können, wie sie jetzt in der Zeit von Blut und Eisen zu werden vermag! Und können wir weiter aus nicht von Herzen darüber freuen, daß jetzt mit einem Schlage der ganze Freundeskreis, der wir Deutschen bislang nur allzulebhaft geschädigt haben, der Krieg erkört worden ist. Was dieser Krieg gegen die Ausländer auch vielfach nicht frei von theatralischem Pathos sein und häufig mit Neugierlichkeiten und Oberflächlichkeiten treffen, so ist der ihm wahrhaft liegende Gedanke und der Wille, der ihn führt, doch durchaus gesund und mit stolzer Bewusstheit dürfen wir sagen, daß die Mahnung: „Gehau, daß du ein Deutscher bist!“ heute empfindlicher denn je ist und entschlossene Menschen, die das Volk in die Tat umsetzen. Bedenken wollen wir weiter, daß der Ruf zu den Waffen auch alle jene als treue, herzhafte Deutsche gepreist hat, deren vaterländische Innerlichkeit häufig in Zweifel gezogen worden war. Nicht nur die Partei, die in den innerpolitischen Kämpfen nie einen Schritt gemacht hatte aus ihrer Abneigung gegen das Verbot und die Monarchie, auch die Bewohner unserer Grenzgebiete in Ost und West, deren Treue zu Kaiser und Reich manchmal zu Unrecht angezweifelt worden war, haben sich alsfromm an der Schulter mit den anderen gestellt, die für das Vaterlandes Ehre Gut und Blut zu geben entschlossen sind. Weit größer jedoch als diese Segnungen des Krieges muß das wiederrechtete Gottesvertrauen bewertet

werden, das jetzt wieder das ganze deutsche Volk besetzt. In der Not hat das deutsche Volk wieder gemeinsam beten gelernt und die Spötter und Schreier zum Schweigen gebracht, die solange den alten treuen Gott höhnen durften. Daß dem so ist und so bleibt, ist nicht nur unser schuldiger Wunsch, sondern auch der Grund unserer Zuversicht, daß Gott uns schützen und zum Siege führen wird.

Der Krieg hat ein neues deutsches Volk geschaffen, oder besser gesagt: er hat das deutsche Volk wieder auf sich selbst besinnen und abstreifen lassen, was ihm wehenstremd war. Dieser Segnung des Krieges wollen wir nicht mehr verlustig gehen und darum in dieser ersten eisernen Zeit das Sauerbrunnenwerk, das Gott begonnen, an uns selbst zur Vollendung bringen. Deutsch- und Ernst und deutsche Art müssen wieder Gemeingut aller werden und der soll zu uns nicht zählen, der auch jetzt noch nur sich selbst und seinen Freunden liebt. Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, alle die zurückgeblieben sind, müssen sich jetzt in den Ernst der Zeit hineinfinden und die Ehre des Vaterlandes und des deutschen Namens immer und überall hochhalten. Wer das nicht tut, ist unseres Volkes nicht wert.

Der Krieg im Westen.

Die Verwaltung für Deutsch-Belgien.

v. d. Goltz, Generalgouverneur.

W. Berlin, 25. Aug. 1914. Mit der Verwaltung der okkupierten Teile des Königreichs Belgien ist dem Kaiser unter Ernennung zum Generalgouverneur Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz beauftragt worden. Die Verwaltung ist (wie schon gemeldet) dem zum Verwaltungschef ernannten Regierungspräsidenten v. Sandt (Aachen) übertragen worden, dem für die Dauer seiner Tätigkeit das Präsidium „Ezellenz“ beigelegt ist. Dem Verwaltungschef sind beigegeben Oberregierungsrat von Bussow (Kassel), Landrat Dr. Kaufmann (Euskirchen), Justizrat Trimborn, Mitglied des Reichstags (Köln), der bisherige Konsul in Brüssel Segalowitz (Aachen), sowie der Bürgermeister von Soebell (Trarbach). Die Verwaltung weiterer Beamten, insbesondere von Technikern der Berg- und Bauverwaltung, ist in Aussicht genommen. — Generalgouverneur Generalfeldmarschall Frhr. v. d. Goltz hat sich zur Übernahme seiner neuen Tätigkeit bereits nach Belgien begeben.

Sie sind wir, hier bleiben wir! Die Kundgebung zeigt, wie sehr wir Belgien mit Ausnahme von Antwerpen als ein fest in unserer Hand befindliches erobertes Land betrachten. Die belgische Regierung ist erledigt, die Regierung ist jetzt ein deutscher Gouverneur aus, der vermutlich zum Kaiser mit allen erforderlichen Vollmachten ausgestattet ist, um deutsche Justiz und Ordnung in das Land einzuführen. Er wird vor allem dafür sorgen, daß die zahllosen Verbrechen, die an unseren Soldaten, an unschuldigen Frauen und Kindern schon vor Ausbruch des Krieges und dann von hinterlistigen Freiwildern an Soldaten und Offizieren, an Artilleristen und Verdunnen verübt worden sind, ihre Strafe finden.

Die Einrichtung einer deutschen Verwaltung war notwendig auch im Interesse des eroberten Landes selbst. Die Lebensnotwendigkeiten des großen belgischen Wirtschaftsgebietes konnte nicht ohne Zentralregierung

gelassen werden. Auf bloße Selbstverwaltung der Gemeinden gestellt, wäre es nicht möglich gewesen, die hoch entwickelte Industrie des Landes in Ruhe und Sicherheit weiterarbeiten zu lassen, was aber unbedingt geschehen muß, wenn das Land nicht zu Grunde gerichtet werden soll.

Der Generalgouverneur.

Colmar Frhr. v. d. Goltz ist im Jahre 1843 in Bielefeld in Ostpreußen geboren. Im Jahre 1868 wurde er erstmalig zum Generalstab kommandiert, in dem er 1890 zum Oberstleutnant aufrückte. Bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich wurde er als Generalstabsoffizier dem Oberkommando der zweiten Armee zugewiesen. Unter dem Kommando des Prinzen Friedrich, Karl nahm Frhr. v. d. Goltz an dem größten Teile des Feldzuges teil. Hier war er dem Grafen Döberl direkt unterstellt. Nach dem Krieg wurde Frhr. v. d. Goltz erst der Kriegsschule in Potsdam als Lehrer zugeteilt, kam aber im folgenden Jahre wieder in den großen Generalstab. Seine Tätigkeit im Generalstab fand ein Ende, als er am 1. Juni 1888 einen zunächst nur dreimonatigen Urlaub nach der Türkei erhielt. Aus dieser kurzen Reise wurde ein Frhr. von 12 Jahren, während deren Frhr. v. d. Goltz der türkischen Armee angehörte. 1890 wurde Goltz wiederum in den Verband der preussischen Armee aufgenommen. Seit 1907 handelte er an der Spitze der damals neu gebildeten 6. Armeeinspektion. In den letzten Jahren bemühte er sich besonders um die Jung-Deutschlandbewegung.

Im eroberten Lüttich.

Lüttich ist bereits als deutsche Festung eingerichtet worden. Nächsterweh sind noch verschiedentlich auf Posten und Streifenposten geschossen. In mehreren Stellen hat man die Häuser, aus denen geschossen worden ist, in Brand gesteckt und die männlichen Einwohner standrechtlich erschossen. In dem zur Hauptkommandantur umgewandelten Justizgebäude auf der Place St. Lambert steht das militärische Leben zusammen. Ein anderes Leben scheint es kaum noch zu geben. Die meisten Häuser stehen leer und verfallen aus. Die Läden sind nur vereinzelt offen. In deutscher, französischer und holländischer Sprache findet man folgende Bekanntmachung des deutschen Oberbefehlshabers angehängelt:

Trotzdem schon wiederholt darauf hingewiesen ist, sind in der vergangenen Nacht wiederum einzelne Militärpersonen von Einwohnern Lüttichs beschossen worden. Hiermit bestimme ich, daß sämtliche Waffen und Munition bis heute, 21. August, 9 Uhr abends, in Lüttich im Gouvernement-Belast, in den Wohnungen in den Bürgermeisterei abzugeben sind. Die Bürgermeister haben dem Gouvernement alle abzugebenden Waffen abzuliefern. Wer nach dem 21. August noch im Besitz von Waffen oder Munition betroffen wird, wird erschossen werden.

Dieselbe Strafe wird denjenigen verhängt, die Telegraphen- oder Telephondrähte, Signalarbeiten u. dgl. zerstören. Dann schließt die Bekanntmachung:

Der Aufnahme der Feldarbeiten durch die Bevölkerung in der Umgebung von Lüttich steht nichts im Wege.

Das heißt mit anderen Worten: Der Bauer kann rund um Lüttich wieder in Frieden und Sicherheit für seine Person und sein Haus der Arbeit nachgehen; aber Unerschlichkeit gegenüber denen, die uns mit Mordanschlag bedrohen. Es geht nicht anders. Denn, wenn es wirklich in dem belgischen Land- und Stadtwirtschaften geht, die das Kriegsgeld nicht kannten; heute muß es jedermann in Stadt und Land ganz genau, was Krieg ist und was Mordanschlag. Neben der Bekanntmachung des deutschen Oberbefehlshabers steht eine andere des Bürgermeisters von Lüttich. Sie teilt den Bewohnern mit, daß die deutsche Militärbehörde der Stadt und Provinz Lüttich eine Kriegskontribution von 50 Millionen Franken auferlegt hat. Der Bürgermeister macht dazu bekannt, daß die holländischen und Gemeindefürsorge diese Kontribution von allen

Bewohnern der Provinz nach Maßgabe ihrer Vermögenslage erheben werden.

Nachdem ich in den Straßen außer Militärpersonen kein lebendes Wesen mehr. Ein Korrespondent der Köln. Ztg. erzählt: Auf dem Plage zwischen meinem Hofhofe und dem holländischen Theater wurden nach allen Seiten Doppelposten aufgestellt genommen. Vor meinem Hofhofe, gedeckt durch kräftige Bäume, stehen ein Paar Düsselborser Jungen. Sie erzählen mir, daß sie dabei gewesen sind, als man gestern abend in der Nähe der Hauptkommandantur ein Haus durchsuchte, aus dem auf die Posten geschossen worden war. Bei der ersten Durchsuchung fand man nichts. Dann suchte man es nochmals ab, bis unter den Läden. Hier fand man vier Kerle versteckt. Sie kamen nicht mehr lebend aus dem Hause. Oben aus dem erleuchteten Fenster meines Zimmers schaute ich nochmals über den in unmittelbarer Nähe der Soldaten unterbrochener Ruhe daliegenden Platz. Hell leuchtete der Mond am Himmel über die benachbarten Dächer hin. Ich sah auf der Plattform des monumentalen Torringangs, der dem Theater vorgebaut ist, sich einige Gestalten bewegen. Durch das Fensterglas erkannte ich sie genauer. Es sind ebenfalls Soldaten in der grauen Felduniform, und vorn, an der Spitze der Plattform, stehen einige Maschinengewehre, deren Rohre die vom Plage ausgehende Hauptstraße beschreiben. Vorhielt ich die Mauer auch der militärischen Weisheit.

Unsere schwere Artillerie vor Lüttich.

H Haag, 25. Aug. 1914. Der Kriegskorrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt von der Besetzung über die deutschen strategischen Maßnahmen bei Lüttich. Die schweren Geschütze seien in Teile zerlegt nach Lüttich gebracht worden. Hierbei hätten die Deutschen nicht dem Jutall überlassen und sich keineswegs auf das Vorhandensein von Schienen verlassen, obwohl solche aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Industriegebiet vorhanden sein müßten. Die deutschen Truppen hätten deshalb Schienen mitgeführt, die u. a. längs der Avenue Kogler gelegt worden seien, worauf man die ungeheurer schweren Geschütze fortbewegen habe. Von dort aus (also aus der Stadt) habe man dann aus einer Entfernung von sechs bis siebenhundert Meter die Feuers in aller Regelmäßigkeit zusammen geschossen, ohne daß Opfer an Zeit oder an Soldaten gemacht werden mußten. Die Feuers hätten nicht einmal antworten können, da ihr Feuer das die eigene Stadt zerstört hätte. — Der Korrespondent der „Daily News“, der im Auto von der belgisch-französischen Grenze nach Lüttich fuhr, um nicht von deutschen Truppen abgegriffen zu werden, gibt eine Schilderung von der Panik der Bevölkerung. Er sagt, die deutschen Truppen rüdten ungläublich rasch vor. In holländischen Postern hätte ihm die Bevölkerung mitgeteilt: „Warum haben uns die Engländer verraten? Warum hat man uns ohne Rücksicht gelassen, so daß wir jetzt hilflos sind?“ Der Bericht schließt: Ein paar Stunden später würde ich schon die deutsche Flut so rasch daherkommen auf unserem Weg zur Küste abgegriffen worden wären. Keine Provinz war uns mehr gelassen, noch wir uns hätten wehren können.

Frankfurt a. M., 25. August 1914. Die Lüttich schreibt ein Mitarbeiter der „Zf. Ztg.“: Bei Lüttich verläuft ein Auschnitt des Fort 1120 n, wo die herangezogene Wirkung unserer Feldartillerie deutlich zu sehen war, dann das Fort 1120 n, worin sich auch General 1. Ranken befanden hatte. Dieses Fort ist ein Zinnenbau, in dessen Mitte sich ein 50 Meter hoher und 30 Meter tiefer Zinnenbau befindet. Gegen dieses Fort hatten vom anderen Ende aus zwei 12 Zentimeter Geschütze auf eine Entfernung von 13 Kilometern gefeuert. Die dritte Granate durchschlug die Beobachtung des Panzermagazins und das Fort 1120 n in die

Hans Sonnenberg.

Roman von Felix Rabot.

„Bin ich nicht schön?“ fragte sie sich. „Trage ich nicht einen alten, erlauchten Namen! — Und dennoch bin ich ausgeschloffen. — Die bist die weichen Perlenähne in die roten Lippen, — Ich will hinein in diese Welt, um jeden Preis will ich die goldenen Pforten sprengen, die mir heute verschlossen sind — heute!“

Susi fuhr sich über die Stirn und seufzte dabei vernehmlich: „Heute —!“

„Was war der erste Hofball!“

„Alles, was in der Residenz mit dem Hof in Verbindung stand, der Adel, die Hofdamen, der gesamte Hofstaat — alles sprach seit Wochen von diesem großen Ereignis, um das sich die Interessen Tausender richteten.“

Ihr, der armen Hauptmannstochter, war es verhängt, inmitten einer glänzenden, ausserordentlichen Gesellschaft, zwischen dem Tragen fürstlicher Namen sich zu bewegen. Sie kam sich vor wie eine arme Perle, die taumelnd vor den Pforten des Paradieses steht. Daß der Hof in ihren Mienen, der unmutige Ausdruck ihres Gesichtes.

Sie lächelte langsam die Lippen ein und andere, die nur noch eine Kerze brannte. —

Da ging die Türe, und Frau von Möller, ein prächtiges Spitzenhäubchen auf dem schneeweißen Haar, trat herein.

„Susi,“ sagte sie mit ihrer ruhigen, klaren Stimme, „wollst Du nicht zum Tee kommen? Wie — Du bist zum Ausgehen angekleidet.“

„Ja, Tante — ich will ins Theater gehen. Zu Hause hätte ich doch keine Ruhe.“

„Ach so, wegen des Hofballs! Liebes Kind, ich verstehe Dich wohl und begreife Dein Verlangen nach Glanz und Glück und Freude. Aber glaube mir — es ist viel stiller Schimmer bei alledem Glanz, wie es Tag und Nacht glänzt und blendet, aber keine reine, tiefe Freude genährt. Und was bleibt von

allem Glanz und aller geschätzten Freude übrig? — Ein armes, müdes Herz, das sich nach einem Glücke sehnt, welches nie zu erreichen ist. Nie! Alles ist vergänglich und eitel, Kind!“

Susi wandte sich unmutig ab. „Du hast gut Entschuldigungen, Tante,“ sagte sie. „Du mit Deinen feigen Jahren und Deinen weichen Haaren. Aber ich bin jung, ich habe ein heißes Herz, das sich nach Freude und Glück sehnt. Das vergeht vor Sehnsucht nach dem Glücke des Lebens.“

„Hüte Dich, Susi,“ warnte die alte Dame. „Hüte Dich, daß Du Dir die Flügel nicht verfangst an der Blut des eigenen Herzens. Schon mancher bunte Falter ist dem glänzenden Lichte zugeflogen und daran zugrunde gegangen.“

„Im Hause schreite eine Glocke. „Wer mag noch kommen?“ fragte Frau von Möller.

„Es wird Leutnant von Sommer sein,“ erwiderte Susi leichtsin. „Er hat mir versprochen, mich ins Theater zu begleiten.“

Die alte Dame schaute Susi mit trübem Blick an. „Liebes Kind,“ sagte sie, „Du bevorzugst diesen jungen Offizier in auffälliger Weise. Er ist nicht Graf Wangelheim Dein ständiger Begleiter. Hast Du nicht Hoffnungen in ihm gesetzt, die — die Du nie erfüllen wirst? Herz von Sommer ist einer der tüchtigsten Offiziere, aber er ist arm — das weißt Du doch. Spiele nicht mit dem Feuer, Kind. Zum bloßen Spiel wäre der junge Offizier zu gut. Er würde mich dauern, denn er ist von vornehmer Gesinnung und ein Mann von Ehre und Charakter. Dabei hast Du beschlossen — Du aber, da Du doch stets so hochstehende Pläne hast, solltest Du nicht ermutigen.“

Susi war erwidert. Sie nahm die kleine, stille Frau in ihre Arme und küßte sie. „Ach, Tante,“ rief sie lachend, „laß mir doch das hübsche Freude! Sonst hab' ich ja nichts!“

Und die alte, herzengute Frau sagte kein Wort mehr, sondern schloß sie vor sich hin; denn worin Susi, liebenswürdig sein wollte, so begnügte sie alle und eroberte sich im Fluge die Herzen.

„Sie ging mit Frau v. Möller Arm in Arm ins Wohnzimmer, wo die Ezellenz im Lebensstuhle saß, die schmerzenden Künen von einem großen, grünen Schirm bedeckt. Susi wechselte ein paar Worte mit dem „Leben Salen“, drückte die Hand und begab sich in den Salon, wo Leutnant von Sommer wartete. Er war Hausfreund bei Möllers, und die alten Leute hatten ihn lieb wie einen Sohn. Fast täglich war er mit Susi zusammengetroffen und ihr näher getreten. Susi reichte ihm mit beglückender Liebenswürdigkeit die Hand, sprach über den letzten Ball und verließ dann an seiner Seite die Villa.“

Es war eine helle Abendstunde. Ein leichter Frost hatte die Erde in Fesseln geschlagen. Die Sterne standen am Himmel, und der Mond gab sein helles silbernes Licht über die Stadt aus. In den Straßen herrschte reges Leben, das um so lebhafter und lauter wurde, je mehr sie sich dem Residenzschloß näherten. Der ganze Schloßpark war mit Menschen besetzt, welche die Auffahrt der Hofgesellschaft ansehen wollten. Bis dicht an das große Einfahrtstor in den Schloßhof, wo mächtige Flammen aus in eburnen Schalen emporloderten, drängte sich die Menge.

In dem weiten Schloßhofe brannten die Gaslaternen und hinter der langen Flucht der Fenster des Schloßes strahlten Hunderte von elektrischen Lichtern und ließen den Menschen wie ein Märchenbild erscheinen, in dem nur Glanz und Freude wohnte.

Susi drückte sich an das Gitter und starrte hinab nach den hell erleuchteten Treppen des Schloßes. „Die wollen doch nicht hier stehen bleiben?“ fragte Leutnant Sommer.

„Doch,“ gab sie kurz zurück. „Ich habe noch nie eine Auffahrt zum Hofball gesehen.“

„Aber wie verlaufen den Beginn des Theaters.“

„Was liegt daran? Das ist doch nur Illustrieren, eine Welt des Scheins. Hier aber ist Wirklichkeit, rauschendes Leben.“

„Es geht doch nicht,“ erwiderte Fräulein! Wenn man uns erkennt! Es wäre peinlich!“

„Was liegt daran? Es wäre nicht erkennen. Und wenn auch, was liegt daran, wir sind ja doch nicht hoffnungslos?“ Das klang unsäglich bitter. Leutnant Som-

mer schlug den Krug des Montels hoch und Susi zog den Schieber vor das Gesicht.

„Wenn Sie abhört bleiben wollen, dann gebe ich natürlich auch nicht von Ihrer Seite. Aber —“

„Still — da kommt eine Karosse! — Eine Herzogskarosse ist auf dem Schlag! — Und die Rosse sind reinste Kaffee! Ach!“

In langer Reihe fahren die eleganten Equipagen auf Sammiradern an. Durch die blanken Scheiben fließt das Licht in die Ruhez und man erkannte die Träger großer Namen oder sah wenigstens glänzende, ordentlichere Toiletten, blühenden Schmuck und schöne, stolze, blasse Frauengeichter.

Die Menge nannte die Namen der ansahrenden Würdenträger und ihrer Damen halblaut, mit jener schreien Ehrfurcht, welche Rang und Reichum bei dem persönlichen Mann immer hervorruft.

Susi von Sonnenberg hatte nur zu fragen. Sie wollte stets die Namen der Ankommenden wissen und Leutnant Sommer konnte ihr beim besten Willen nicht immer so prompt und sicher antworten, wie er es gerne gewünscht hätte.

Trotz der Kälte hatte Susi heiße Wangen, so erregt war sie. Sie lauschte in die Menge hinein, welche die Namen mit schreier Ehrfurcht nannte. Baron Steinberg, der Multi-Millionär! — Graf von Hohenhoff! — Graf Brud! —

„Siehe da, Gräfin Brud!“ sagte Susi, „Wangelheimes Schwester. Da ist ja wohl mein geheimer Logenbürger auch dabei. Glauben Sie, daß er eine gute Figur bei Hofe spielt?“

Es klang verhaltenen Spott aus ihren Worten. Wangelheim genoh in den allerhöchsten Kreisen hohes Ansehen und Sommer schloß ihn persönlich sehr hoch. Daß er Absichten auf Susis Hand habe, war ja wohl kein Geheimnis, aber Sommer glaubte nicht daran, daß Susi den so viel älteren Mann wählen würde. Sie hatte ihm selber so unerschütterliche Beweise ihrer Jungfräulichkeit gegeben, daß er die sichere Hoffnung hegte, sie zu gewinnen — und das erfüllte ihn mit stillem Jubel, mit einer Seligkeit ohne Erzählung, ließ ihn all ihre Tugenden vollig extragen.

(Fortsetzung folgt.)

